Jahrgang 1930 • Nr. 49 «Die Gartenbauwirtschaft» Berlin, den 4. Dezember 1930

Die Sonntagsstunde

Für den Gärtner und sein Haus.
Ständige Beilage zum „Deutschen Erwerbsgartenbau" und zur „Gartenbauwirtschaft"

Kriegszüge

Um das Schicksal der Deutschen in Polen konzentrierten sich die Gedanken und Sorgen der Deutschen in diesen Wochen. In Blut und Terror unter Beugung des Rechts wurde die Stimme der deutschen und ukrainischen Minderheiten in Polen erstickt. Maßloser Wahlterror durchraste bis zur Nacht vor den Wahlen die Straßen in den Minderheitsgebieten: zu Tausenden wurden Einsprüche gegen Wahllisten verbreitet, um deutsche Minderheiten mundtot zu machen; sogar die Staatsangehörigkeit früherer Abgeordneter wagte man anzuzweifeln. Angehörige der eigenen polnischen Oppositionsparteien saßen mit kaiserlichem Bart und Haupthaar in den Wanzentürmen von Brest Litowsk, darunter mancher, der mit Wehmut des goldenen Zeitalters seiner Zugehörigkeit zu einem deutschen Parlament gedacht haben wird. So mußten die Wahlen zum Sejm und zu den Senaten zu einem Sieg des Diktators werden, zu einem Sieg, der, sofern die Weltgeschichte nicht nur Macht, sondern auch Gerechtigkeit kennt, nur der Anfang des Endes sein wird. Aber dieser „Sieg" verpflichtet uns Deutsche, das Weltgewissen aufzurütteln, aller Welt immer und immer wieder zu verkünden, daß die Vernichtung der deutschen Fraktion nur die Folge jenes maßlosen Terrors ist, daß wir nicht daran denken, unsere Ansprüche an altes deutsches Kulturland aufzugeben. Revision! Jetzt erst recht. Die einmütige Haltung der Bevölkerung Oberschlesiens, die ohne Unterschied der Parteien die Wiedergutmachung des an den deutschen Volksgenossen verübten Unrechts verlangte, wird ihren Eindruck im Ausland nicht verfehlt haben. Sie sollte uns Beispiel sein für unsere Haltung auch in den anderen deutschen Fragen. — Ein zweites Ereignis der vergangenen Wochen verdient unsere Aufmerksamkeit.

Der Besuch des ungarischen Ministerpräsidenten Graf Bethlen in Berlin.

Ungarn ist das Land, das am härtesten durch den verlorenen Krieg getroffen worden ist, das aber auch am konsequentesten den Gedanken an eine Revision des Vertrages von Trianon wachzuhalten versteht. Die engen Beziehungen zwischen Deutschland und Ungarn haben sich über das Kriegsbündnis hinaus erhalten, und wo Deutschland in Genf für die Erhaltung seiner Rechte und die Rechte der Minderheiten kämpfte, fand es die Vertreter Ungarns an seiner Seite. Es war ein besonderes Verdienst des Grafen Bethlen, die Verständigung zwischen der Türkei und Bulgarien herbeigeführt zu haben, und vornehmlich seiner Mitwirkung ist die Annäherung zwischen Italien und der Türkei und Bulgarien zu verdanken. Er ist einer jener Politiker, dessen Aktivität das Zustandekommen des südosteuropäischen Blockes unter Italiens Führung zu danken ist. So hat der Besuch Bethlens, der sicherlich in besonders starkem Maße wirtschaftliche Bedeutung hatte, auch eine hohe politische Bedeutung. Mit Recht hat daher Bethlens Besuch nicht nur in Ungarn und Deutschland freudige Zustimmung, sondern auch in der Welt größere Beachtung gefunden. Er gehört in den Rahmen der

von Italien auf außenpolitischem Gebiet entwickelten Aktivität,

die durch den Besuch des türkischen Außenministers Tewfik Ruschdy Bey in Rom und durch die Mailänder Konferenz zwischen Litwinow und Grandi besonders unterstrichen wurde. Mit einer erstaunlichen Sicherheit und Pünktlichkeit wird Abkommen an Abkommen gereiht und ein wirtschaftlicher Block im Mittelmeer gebildet, dessen weittragende politische Bedeutung kaum unterschätzt werden dürfte. Es sind die kühnsten Pläne, mit denen sich der türkische Außenminister Tewfik Ruschdy Bey trägt, wenn er eine Bereinigung der bessarabischen Frage anstrebt. Sie ist das große Hemmnis bei einer Annäherung zwischen Rußland und Rumänien, sie zwang Rumänien in die Arme Frankreichs und damit zu einer von Jahr zu Jahr zunehmenden Rüstung. Würde es Tewfik Ruschdy Bey gelingen, Rußland und Rumänien miteinander auszusöhnen, und auch seinen anderen Plan, Bulgarien und Griechenland einander näherzubringen, zu verwirklichen, so würde dies alles die Lage in Europa von Grund auf ändern. Noch liegt die Verwirklichung dieser Pläne in weiter Ferne, aber die eiserne Konsequenz und das außerordentliche Geschick des Vorgehens der südosteuropäischen Mächte läßt immerhin den Erfolg nicht aussichtslos erscheinen. — Uns Deutsche wird bei aller Genugtuung über die Schwächung der Ententefront und der Kleinen Entente der Gedanke an Südtirol nicht zu reiner Freude kommen lassen. Die Südtiroler Frage steht noch immer zwischen uns und Italien. Noch wird in Deutsch-Tirol deutscher Unterricht als Staatsverbrechen bestraft, noch müssen deutsche Kinder in Deutsch-Tirol Volksschulen besuchen, in denen jedes deutsche Wort verpönt wird. Man wird nicht erwarten können, daß wir uns mit diesem Zustand abfinden. Von gleicher Bedeutung wie diese Vorgänge auf außenpolitischem Gebiet ist der

Verlauf der Vorkonferenz des Abrüstungsausschusses in London.

Es hat wenig Zweck, sich mit Einzelheiten dieser Täuschung der Welt zu beschäftigen. Es genügt die Feststellung, daß es den Mitspielern gegen den Protest des deutschen Vertreters gelungen ist, jeden praktischen Vorschlag zu wirklicher Abrüstung abzulehnen. Die ausgebildeten Reserven zählen nicht und auch das lagernde Kriegsmaterial soll nicht bekanntgegeben werden, also für die Beurteilung des Standes der Rüstung ohne Bedeutung bleiben. Man will lediglich die Gesamtsumme für den Ankauf, Aufrechterhaltung und Herstellung des Kriegsmaterials der Landrüstungen angeben. Damit hat sich der Abrüstungsausschuß einverstanden erklärt, daß die wahre Höhe der Rüstung auch weiterhin verschleiert wird. Mit Recht hat sich der Reichswehrminister gegen diesen Schwindel, den man Abrüstung nennt, gewandt, mit Recht hat er scharf und unnachsichtig das Verhalten derjenigen gebrandmarkt, die dem Ausland das Material zu seinen Lügen über deutsche Rüstungen geben. Deutschland wird in voller Einmütigkeit dem Reichswehrminister zugestimmt haben, daß die Forderung einseitiger Wehrlosigkeit eine Forderung mörderischer Selbstaufgabe bedeutete, die von der deutschen Nation niemals erfüllt werden würde. — Wie nach außen nur wenig Lichtblicke für Deutschlands zukünftige Entwicklung zu bemerken sind, so gehen wir im Innern — wirtschaftlich gesehen — einem Weihnachtsfest entgegen, wie wir es wohl nur während des Krieges erlebt haben. Betriebsstillegungen, Entlassungen, Tarifkündigungen sind äußere Kennzeichen einer wirtschaftlichen Entwicklung, gegen die die Reichsregierung mit allen Mitteln zu kämpfen bemüht ist. Gehalts- und Lohnsenkungen, Preisabbau sind dabei ihre Hauptwaffen, die aber nicht an die Wurzeln des Uebels, den Friedensvertrag von Versailles, heranreichen, und deren Sieg mehr als zweifelhaft ist. Wir haben an anderer Stelle die notwendigen Voraussetzungen für eine Möglichkeit, die Kaufkraft zu erhalten, dargestellt. Ihre Erfüllung — noch scheint sie weiter denn je — ist gerade für unseren Berufsstand von ausschlaggebender Bedeutung. — Der 1. Adventssonntag ging durchs Land. Wieder strahlen sonnige Kinderaugen den Adventslichtern entgegen. Wieder durcheilen Menschenmassen die Straßen der Städte und Dörfer, wieder wird in ihnen allen der Wunsch wach, daß endlich „Friede auf Erden" sei. Noch ist die Menschheit nicht reif, auf höchsten Höhen des Menschentums zu wandeln, noch tobt der Kampf der Menschheit in dieser Welt, schlimmer denn je. Und dieser Kampf wird bleiben, solange die Erde besteht, er wird vernichten, zerstören und aufbauen, wird der Menschheit neue Wege zur Beherrschung der Elemente zeigen, wird ihr eine neue Gestaltung des Lebens im Aeußeren ermöglichen. Daß er auch dem Göttlichen im Menschen zur Vollendung helfe, ist die uns gesetzte Aufgabe, die gerade in dieser Adventstagen der Not in ihrer vollen strahlenden Größe vor uns stehen sollte. Vermögen wir uns, ihr mit der ganzen Kraft unserer deutschen Seele zu widmen, so kann das zugleich ein Zeichen dafür sein, daß mit der inneren Erstarkung unseres Volkes auch die Kraft zu dem Willen lebendig wird, unter den Weltvölkern als gleichberechtigtes Volk unsere Menschheitsaufgabe zu erfüllen. Der Glaube daran, daß das gelingen wird, so wir wollen, wird uns unserer deutschen Weihnacht mit freudigem Herzen entgegeneilen lassen.

Abgeschlossen am 1. Dezember 1930. Sv.

Persönliche Mitteilung

Am 31. Oktober verstarb nach längerem Leiden ein über seine Vaterstadt hinaus bekannter Vorkämpfer unseres Berufes und insbesondere des Gemüsebaues, der Gärtnereibesitzer **Heinrich Sews** in Zerbst.

Schon in jungen Jahren hat er an der Gemeinschaftsarbeit für unseren Beruf teilgenommen. Er war einer der Gründer des Vereins Zerbster Gemüsezüchter. Stets stellte er sein Wissen und Können seinen Kollegen zur Verfügung. Er hat sich mit Nachdruck dafür eingesetzt, den Absatz unserer Erzeugnisse durch genossenschaftlichen Zusammenschluß zu erleichtern. Im Laufe der Jahre war er als Vorsitzender und Geschäftsführer des Vereins Zerbster Gemüsezüchter und hat sich in dieser Eigenschaft bemüht, neue Geschäftsverbindungen nach außerhalb anzuknüpfen. Infolgedessen kam er mit Verbänden und Körperschaften in engere Fühlung und wurde überall zu Sitzungen und Beratungen hinzugezogen, weil man wußte, daß er jederzeit zur Mithilfe an der Förderung des Berufes bereit war. Oft ist er bei Versammlungen unseres Reichsverbandes und auch bei dessen Vorgängern, dem Verbande der Handelsgärtner Deutschlands, sowie beim Verband deutscher Gemüsezüchter tätig gewesen. In seiner Vaterstadt Zerbst bekleidete er verschiedene Ehrenämter. Der Verein Zerbster Gemüsezüchter hatte ihn aus Dankbarkeit zu seinem Ehrenvorsitzenden ernannt.

Am 4. November haben wir ihn zur letzten Ruhe geleitet. Die große Trauergemeinde zeugte von der Beliebtheit und Verehrung, die der Verstorbene bei seinen Kollegen und Mitbürgern genossen hat. H. Dr.

Die Gruppe Bosemüller

Von Werner Beumelburg

Copyright by Gerhard Stalling/Oldenburg i. O.

(1. Fortsetzung)

„Herr Leutnant," flüstert einer von den Jägern.

„Was ist?"

„Es raucht einer eine Zigarette da drüben."

Der Jägeroffizier schaut über die Barrikade.

„Unverschämtheit," murmelt er, „wahrscheinlich wollen sie nur sehn, ob wir noch da sind."

Man sieht in etwa dreißig Meter Entfernung ein glühendes Pünktchen, das sich bewegt. Der Offizier schiebt lautlos seinen Karabiner vor. Ein Schuß peitscht überlaut. Das Pünktchen glimmt ruhig weiter.

Dann rattert mit einem wilden Lärm das Maschinengewehr los. Seine Mündungsflämmchen lecken. Man hört das Zischen der Kugeln.

Bautz .. bautz ... zwei betäubende Donnerschläge. Man hört nichts mehr. Zwei taghelle Stichflammen. Einer der Jäger läßt sich lautlos von der Barrikade herabfallen. Wammsch ist auf die Barrikade gesprungen. Schon flammt und kracht es wieder. Man sieht einen Augenblick lang den Gefreiten hoch aufgerichtet, die rechte Hand weit ausgeholt zum Wurf. Das Maschinengewehr peitscht gellend. Schwarzkopf und der Leutnant springen zu Wammsch hinauf.

Bautz . bautz ... bautz bautz .. es stinkt stickig nach Pulverqualm. Es flammt vier-, fünfmal. Man erkennt geradeaus ein paar Gestalten an den Boden geduckt. Einer davon springt plötzlich hoch empor, breitet die Arme aus und bricht zusammen. Da liegt er.

„Weiter!" schreit Wammsch, der kein Mensch mehr ist. „Handgranaten her!"

Sie reichen ihm welche hinauf. Er zieht ab und wirft, zieht ab und wirft. Ein Höllenlärm. Das Maschinengewehr brüllt. Der Leutnant beginnt, die Sandsäcke auseinanderzureißen. Schwarzkopf hilft ihm. Wammsch springt mit einem einzigen mächtigen Satz von der Barrikade hinab geradeaus in die Dunkelheit.

„Sandsäcke mitnehmen!" brüllt der Leutnant.

Es pfeift von drüben, es klatscht, es sprüht heiß und hastig. Auch die Franzosen haben ein Maschinengewehr. Ein Jäger fällt kopfüber zu Boden. Schwarzkopf bekommt einen Schlag gegen den Kopf, der ihn taumeln macht. Er wirft den Helm ab und fährt mit dem Aermel über die Stirn. Es ist nichts. Bosemüller, Krakowka, Siewers und Fröse laufen hinterher.

„Wir müssen das Maschinengewehr bekommen!" schreit der Leutnant.

Wammsch ist voraus. Man hört ihn in der Dunkelheit anschlagen wie einen Jagdhund. Schwarzkopf greift mit beiden Fäusten einen Menschen. „Pardon ..." knirscht es leise. Sie stolpern über einen, der am Boden liegt.

Das Maschinengewehr von drüben feuert nicht mehr. Nach vier Sekunden aber zischt und sprüht es ganz nah, beinahe handgreiflich. Es schlägt wie von Faustschlägen. Krakowka hält die Hände vor das Gesicht. Der Leutnant steht keuchend an die Wand gelehnt. Wo ist Wammsch? Sie können nicht weiter.

Plötzlich spürt der Kleine etwas ungeheuer Heißes in sich. Es fällt etwas von ihm ab, es ist auf einmal alles so leicht. Er stößt einen Schrei aus, einen verzweifelten und wilden Schrei. Ist er denn selbst das? Er stürzt nach vorn, mit zitternden Händen stößt er Schwarzkopf beiseite, der vor ihm ist. Er springt mitten auf das Gefunkel und Geblitze, auf das Peitschen und Krachen zu. Er hat gar nichts in der Hand, Helm und Gewehr sind von ihm rückwärts abgefallen. Was tut er denn? Ist er verrückt geworden? Er muß es wohl. Er greift mit beiden Händen an einen glühend heißen Maschinengewehrlauf. Er läßt nicht los, er hält fest wie eine Katze.

Herr Gott ... jetzt hat es ihn. Nein? Was ist denn das? Das Gewehr feuert nicht mehr. Eine Handvoll Menschen stürzt durch die Dunkelheit davon. Was ist das? Es ist ja auf einmal still geworden.

Wammsch ist neben dem Kleinen.

„Lebst du ... Erich, lebst du? Was hast du gemacht?"

Keine Antwort.

„Erich .. Mensch, Junge ... Erich, mein Junge, so höre doch .."

Wammsch kann im Dunkeln nicht sehen, was los ist. Der kleine hält das heiße Rohr immer noch fest ... nein, er läßt nicht los. Er hat nichts begriffen ... er weiß nur, ich darf nicht loslassen ...

Dann schluchzt er, es schüttelt seine Schultern. Er weint vor sich hin.

„Junge," sagt Wammsch, „Junge ... es ist ja gut, alles ist wieder gut ... es ist ja vorüber. Junge, sei doch still .. du hast ein Maschinengewehr genommen, ganz allein ... da brauchst du doch nicht zu weinen ..."

Er streichelt ihn mit seiner harten, guten Hand, ganz leicht und behutsam, immerfort. Die andern schweigen.

•

Weiß Gott ... das hat man innen nicht gemerkt, was hier draußen gespielt wird. Grau ist der Tag heraufgestiegen. Nebelschwaden hängen über der Erde. Es mag vielleicht vier Uhr morgens sein.

Ein infernalisches Sperrfeuer kracht. Die Einschläge tanzen auf den Kasematten. Die deutsche Granaten zischen über das Fort und heulen gegen Fleury herab. Drüben auf der kalten Erde und bei der Thiaumontferme tobt der reine Irrsinn. Gelbe Leuchttrauben steigen auf und versinken wieder. Ein Lärm sondergleichen. Tack tack tack ... tack tack tack tack macht es kreuz und quer von allen Seiten. Ein französischer Flieger kreist fünfzig Meter tief. Ueber dem Caillettewald zur Linken platzen die Schrapnells unaufhörlich. Dazwischen rasseln Handgranaten. Dort sind sie schwer aneinander.

Und dort ... wahrhaftig, geradeaus kommen dichte Schützenschwärme aus der Kiesgrube und der Russenschlucht. Es kribbelt und krabbelt von graublauen Punkten.

„Ich bin verwundet .." ruft Fröse und fällt in einen Trichter. Wammsch kniet über ihm und reißt seinen Rock auf. Aus der linken Schulter sprudelt ein roter Bach. Fröse ist totenblaß, sein Mund verzerrt sich. Er gibt keinen Jammerlaut von sich. Der rote Bach quillt über seinen Rock und über die Hände.

Wammsch zerrt das Verbandzeug auseinander. Er arbeitet unheimlich schnell. Er drückt den Wattebausch auf das Loch in Fröses Schulter, schlingt die Binde kreuz und quer um die Brust. Der Verband sitzt. Die Watte ist vollgesogen mit Blut, aber der Bach sprudelt nicht mehr.

„Kannst du gehn?" fragt Wammsch.

Rrrang .. rrrang ... fff .. wumm ... eine schwarze Rauchfahne steht vor ihnen.

„Mach, daß du ins Fort kommst ..." schreit Wammsch. Fröse nickt.

„Du ..." sagt er und macht ein klägliches Gesicht. „du .. meine Frau ."

„Unsinn. Mensch ... im Fort bist du in Sicherheit ..."

„Meine Frau ..."

Rrrang ... wumm ... tack tack tack tack ... fff fff fff ... petsch ..

Dann läuft Wammsch hinter den andern her. Fünfzig Meter vor der Südkehle ist die Infanterie. Man schreit ihnen „Achtung" zu und zeigt mit dem Arm nach der Südwestecke des Forts im Rücken. Das französische Maschinengewehr auf dem Südwestpanzerturm speit und tackt unaufhörlich. Zwischen zwei Lebendigen in der Linie liegt immer ein Toter. Sie werfen sich hin.

Rrrang ... rrang ... rrrang ... fff ... brüllt es ringsum.

„Hier kommen wir nicht mehr raus," sagt Schwarzkopf zu Bosemüller, der neben ihm liegt.

„Wir müssen bis an die Kiesgrube ..." schreit der Leutnant, „dort sind wir im geschützten Winkel ..."

„Warum nicht gleich bis nach Paris ..." sagt Schwarzkopf zu Bosemüller.

Es wimmelt da unten von graublauen Gestalten. Wammsch hat schon zu feuern begonnen. Auch Bosemüller hat das Gewehr im Anschlag. Die Infanteristen haben ein Maschinengewehr.

Geppert kriecht mit dem Hauptmann zurück. Der Hauptmann hat Helm und Kneifer verloren. Sein ganzes Gesicht ist schwarz verbrannt, sein Waffenrock oben zerrissen.

„Herr Hauptmann ..." ruft der Leutnant.

Der Hauptmann lächelt.

„Es ist nichts .." sagt er. „Maschinengewehrkugel im Unterarm, ganz glatter Schuß. Gleich-

SLUB Wir führen Wissen. TU Berlin UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK DEUTSCHE GARTENBAUBIBLIOTHEK E.V.